

# Zwei chostbari Briefstelle

Autor(en): **Haemmerli-Marti, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **5 (1942-1943)**

Heft 1-3 [i.e. 4-5]

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-179478>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zwei dhostbari Briefstelle.

Üs eme Brief vo der Dichterin Sophie Haemmerli-Marti an ihri Fründin Julie Weidenmann in Sangalle:

. . . . . es geht bei mir nie um das Persönliche, sondern um die Mission, der ich diene, um die Sprache, deren Reinheit, Schönheit und Vertiefung in der Poesie ich meine Lebensarbeit gewidmet habe. Ich sage absichtlich Sprache, nicht Mundart, und habe immer gegen die Bezeichnung „Mundartdichter“ protestiert. Entweder ist einer ein Dichter oder ist kein Dichter, und welchem Instrument er den Gesang seiner Seele anvertraut, ist nebensächlich, wenn sein Geist nur die Sprache edelt. Als Dante seine „Vita nuova“ in der lingua communa, in der täglichen Umgangssprache schrieb und nicht in der damaligen Gelehrtensprache, wurde sie gerade dadurch als „Sprache“ anerkannt. . . . .

(us em Brief vom 15. Januar 1942)

. . . . . Diese Leute wissen nichts davon, dass neben der Dichtung, die ein Geschenk und eine Gnade ist, eine unermüdliche Forscherarbeit nach Erschliessung neuer Quellen aus dem mütterlichen Grund einher gehen kann, und dass dadurch, wie bei jedem Streben nach Vollkommenheit, die Sprache auf ein hohes Niveau gehoben und zu bisher unbekanntem Aufgaben geführt werden kann. Von meiner heiligen Ueberzeugung, dass auf der **Muttersprache** unser Volkstum beruht, ohne die es wertlos und zum Untergang reif wird, spreche ich heute nicht.

(us em Brief vom 15. Januar 1942)

### „Us de Läbessprüch“

D Sunne isch es Himmelschänk:  
Hüt e Glascht und morn verhänt;  
Aber brünnt s inwändig Für  
Hesch es Liecht, zündt färn und hür.

Weiss keine, was em s Schicksal wäbt,  
Weiss keine, ob er morn no läbt,  
Weiss keine, eb im Morgerot  
Nid scho sis fürig Zeiche stoht.

„I wett am liebschte stärke,  
So wers us mit der Not —“  
Lis zäme dini Schärbe.  
Im Herrgott lach der Tod.

Isch de Chare usem Gleus,  
Tuene hübscheli ränke;  
Usem alte git es neus  
Eb mers nume danke.